

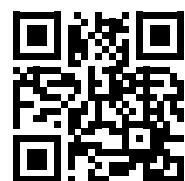


kam
phil mer
harmonie
graubünden
grischun grigioni

«accordà»



**GEBAUT OHNE DRAMA.
ABER MIT PHIL HARMONIE.**



www.zindelgruppe.ch

ZINDEL GRUPPE

ZINDEL IMMO



Geschätzte Leserin, geschätzter Leser —

Seit jeher bewundere ich die Fähigkeit komponierender Menschen, Melodien sowie Klänge auf Papier zu bringen. Was geht in ihren Köpfen vor? Wie stark sind sie von ihrem Umfeld, ihrer Tradition, oder vom eigenen Musizieren geprägt? Woher nehmen sie die Inspiration für eine oft so übersprudelnde Kreativität?

Ich selbst wurde während meines Musikstudiums zum Kompositionsunterricht gezwungen und habe mit Ach und Krach ein dreiminütiges Stück für Violoncello und Klavier hingekriegt. Dank Fleiss, Technik sowie dem unermüdlichen Engagement meines Kompositionslehrers kam damals etwas zustande, was sich öffentlich aufführen liess. Es blieb bei diesem Opus 1.

Im aktuellen «accordà» berichten wir über drei Bündner Komponisten, von denen im August und September jeweils eine Uraufführung zu hören sein wird. Orchestermittglied Gion Andrea Casanova präsentiert mit «Omagi al salep e la furmicla» einen «musikalischen Spass», Luca Sisera zeigt, dass dank seiner neuen Komposition «Clazz» sowohl die Herzen von Jazz-MusikerInnen als auch KlassikliebhaberInnen höherschla-

gen werden. Und am Gion Antoni Derungs Festival wird posthum das 2. Violinkonzert des wohl bedeutendsten Bündner Komponisten uraufgeführt. Es freut mich ganz besonders, dass die Kammerphilharmonie Graubünden diese neuen Werke aus der Taufe heben wird.

Zudem erfahren Sie, warum der Frack nicht vor 18 Uhr getragen werden darf, an welch zauberhaften Orten unser Orchester auftritt (dass dennoch ein «richtiger» Konzertsaal für Graubünden dringend notwendig ist, sei hier nur am Rande erwähnt), dass der «Totentanz» zahlreiche Komponierende zu markerschütternden Werken inspirierte und dass die Lust am Singen auch nach den letzten zwei Jahren noch vorhanden ist.


Freuen Sie sich deshalb auf zahlreiche Konzerte mit der Kammerphilharmonie und lassen auch Sie sich von den Klangwelten komponierender Menschen begeistern.

Herzlichst, Beat Sieber

Intendant Kammerphilharmonie Graubünden

Vielen Dank für die Unterstützung.

 **Graubündner
Kantonalbank**

 Kulturförderung Graubünden. Amt für Kultur
Promoziun da la cultura dal Grischun. Uffici da cultura
Promozione della cultura dei Grigioni. Ufficio della cultura

 **Stadt Chur**

«accordà»

7

Was macht eigentlich ...?

In der Rubrik dieser Ausgabe verraten wir Ihnen, was genau es mit dem Frack eines Orchestermusikers auf sich hat.

14 — 15

**Verrückte Ideen im Kopf,
Tradition im Herzen**

Schulmusiker und Komponist Gion Andrea Casanova verrät, weshalb das Unterrichten an einer Schule nach wie vor sein Traumberuf ist.

8 — 9

Rückblick in Bildern

Preisträger, Tanz auf dem Arcas und zwei Festivals an ganz besonderen Orten – so sah der Sommer der Kammerphilharmonie aus ...

10 — 12

Verheiratet mit einem Komponisten

Einblicke in die Welt von Gion Antoni Derungs – erzählt von Susi, seiner Frau und Wegbegleiterin.

16 — 17

Improvisation

Im Gespräch über seine neue Komposition «Clazz» verrät Luca Sisera unter anderem, wie frei der Jazz tatsächlich ist.

18 — 19

Ein letzter Tanz

Wie der «dance macabre» die Menschen seit hundert Jahren zu bewegen vermag.

21 — 22

**«Back to the roots» oder Zeit
für etwas Neues? – ein Lage-
bericht**

Patrick Secchiari, Andrea Kuratle und Claudio Danuser über den Reiz der Chordirektion

25

allegro espressivo

Wo sich Wein, Genuss, Freude und Musik vereinen – ein Beitrag von Gian-Battista von Tscharnern



schoepf
living

schoepf living ag - kornplatz 2 - 7000 chur - 081 252 64 16 - info@schoepf-living.ch - schoepf-living.ch

Kulinarik

Verbringen Sie bei einem exzellenten Essen mit passenden Weinen gemütliche Stunden in einem klassischen modernen Ambiente und lassen Sie sich von 14 GaultMillau Punkten überzeugen.

Seminare

Damit Sie an Ihrem Seminar intensiv und konzentriert arbeiten, kreativ Ideen entwickeln und souverän Herausforderungen meistern können, schaffen wir den hierfür benötigten perfekten Rahmen.

Bankette

Kundenanlass, Teamevent, Weihnachtessen, Geburtstag, Hochzeit oder Taufe – mit grosser Begeisterung verzaubern wir Ihren geschäftlichen oder privaten Anlass in ein unvergessliches Erlebnis.



**VA
BENE**

**Zögern Sie nicht und rufen Sie uns bei Fragen an!
Gerne stellen wir Ihnen ein individuelles Angebot zusammen.**

Restaurant VA BENE
Gäuggelistrasse 60 | 7000 Chur
081 258 78 02
info@restaurant-vabene.ch

Was macht eigentlich...

7

...der Frack?

Bereits seit 150 Jahren treten Orchestermusiker, sehr selten auch Orchestermusikerinnen, in einem schwarzen Anzug auf – genauer gesagt in einem Frack. Das, obwohl es mittlerweile alternative Kleidungsmöglichkeiten gäbe: Atmungsaktiv, sich dem Körper anpassend und funktionstüchtig. Wieso also konnte sich dieses Relikt vergangener Zeiten bis heute halten, während die Lockenperücken aus der Barockzeit inzwischen der Geschichte angehören? Eine Frage, mit der sich der folgende Text befasst.

Es ist ja nicht so, dass man den Frack – wie ein Paar Socken – spontan beim Warten an der Kasse ins Körbchen werfen würde. Nein, der Kauf dieses edlen und aufwendig gefertigten Kleidungsstückes will wohl überlegt sein. Bis zu 6000 Franken kostet ein handgefertigtes Exemplar bei einer Schneiderei, wobei sich bei jedem neutralen Beobachter die Frage stellt, wer denn nun bereit ist, so viel Geld für ein nicht-generisches Kleidungsstück auszugeben? Genau – ein Musiker!

Doch wie kam es dazu, dass ausgerechnet Mitglieder eines Orchesters einen Frack zu tragen begannen? Der Frack entstand ungefähr in der Mitte des 19. Jahrhunderts als Nachfolger des Gehrocks und wurde ausschliesslich als Abendgarderobe (frühestens ab 18.00 Uhr) getragen. Dabei waren es nicht nur Musiker, welche sich dieser Kleidung bedienten, sondern auch Gäste verschiedenster Anlässe, wie beispielsweise eines Sinfoniekonzerts. Trotzdem ist die Kleidung mit der Etablierung der grossen Sinfonieorchester entstanden und wurde seit ihrer Einführung ausschliesslich in schwarzer Farbe gehalten. Neben einem einheitlichen Bild auf der Bühne sollte diese vor allem dazu dienen, die aufmerksamen Zuhörer nicht von der Musik und damit vom Wesentlichen abzulenken.

Während sich der Dresscode beim Publikum um 180° geändert hat – auch Jeans und T-Shirt sind mittlerweile keine Seltenheit mehr – hat sich der Frack bei den Sinfonikern doch mehrheitlich gehalten. Zwar weichen SolistInnen und DirigentInnen nicht selten auf eine Alternative aus. Dennoch haben viele Orchester in den Verträgen stehen, dass während eines Konzerts ausschliesslich und mit Ausnahme der Frauen ein Frack zu tragen sei. Interessanterweise sehen sich diese dabei immer sehr ähnlich, ganz egal welche Schneiderin oder welcher Schneider daran gearbeitet hat. Dies begründet sich durch die einheitliche Zusammensetzung aus einer schwarzen Hose (ohne Bundfalten) mit Hosenträgern (Gürtel sind verboten), einem weissen Hemd mit Stehkragen (auch Vatermörder genannt) und Manschetten an den Ärmeln. Über dem Frackhemd wird eine ebenfalls weisse Weste getragen. Darüber eine kurze, schwarze Jacke, die bis zur Taille reicht – die Revers mit Seidensatin. Auf der Rückseite die charakteristischen «Schwalbenschwänze», auf die

man sich keinesfalls setzen darf. Und natürlich darf die weisse Fliege nicht fehlen – schwarze Fliegen tragen nur die Bedienteten! So ist eine Verwechslung ausgeschlossen. Schwarze Lackschuhe sind ebenfalls Pflicht. Doch warum ist das so?

Kostümhistorisch betrachtet galt das Hemd als Unterwäsche und musste deshalb versteckt werden. Dies ist auch der Grund, weshalb man überhaupt eine Weste trug. Diese durfte jedoch hinten geöffnet sein, da man mit dem Frack bereits ein langes Kleidungsstück hatte, welches über die Hüfte reichte und damit das Hemd verdecken konnte. Da das Hemd inzwischen zur Trikotage aufgestiegen ist, kann auch die Weste ohne Probleme weggelassen werden. Als Ersatz dient meist ein Kummerbund (von Persisch und Hindustani kamarband «Hüftband», ist eine breite textile Leibbinde bzw. ein Taillenband), welcher zumindest einen Blick auf das Herausragen des Hemdes aus der Hose verhindern soll.

«Ein Pinguin!», konnte man bestimmt schon das eine oder andere Kind bei seinem ersten Besuch im Konzertsaal schreien hören. Diesen Eindruck vermitteln vor allem die langen «Spitzen» an der Rückseite des Fracks, die in erster Linie das bessere Sitzen ermöglichen sollen. Allgemein gilt der Frack auch dank des edlen Marcellastoffes als ziemlich bequem. Dennoch passt er nicht jedem Musiker gleich. Gerade PosaunistInnen lassen sich oft etwas längere Jacken schneiden, damit auch ausgestreckte Arme noch von dieser bedeckt werden. Passen tut der Frack aber jedermann und seit Marlene Dietrich auch jeder Frau. Die Frage, die sich zum Schluss aber dennoch stellt, ist ob der Frack auch das nächste Jahrhundert überleben wird?

«accordà»



Zwischen Arcasplatz, Museen, Burgen und Kirchen – dank der Kammerphil- harmonie wird jeder Ort zu einer Konzertbühne

Neben einem «Thé Dansant» auf dem Arcasplatz und drei Konzerten in den unterschiedlichen Museen der Stadt Chur, spielte das Orchester auch in der Michaelskirche in Meiringen sowie auf der Burg Gutenberg und damit an zwei besonderen Orten. Welche Lokalitäten dem Orchester sonst noch als Bühne dienten, sehen Sie hier in einem Rückblick in Bildern.



Weitere Fotos finden Sie auf unserer Webseite.



Eröffnungskonzert der Musikfestwoche Meiringen



Das Hegisplatzkonzert fand dieses Jahr im Rathaus in Chur statt



«Allein rein romantisch» auf der Burg Gutenberg in Balzers



Karneval der Tiere im Bündner Naturmuseum



Einer der Solisten des Preisträgerkonzerts



Musik im Rätischen Museum



Rangverkündigung des Preisträgerkonzerts



The Dansant auf dem Arcas-Platz in Chur

Mein Lebensgefährte, der Komponist

Anlässlich seines 10. Todestages findet vom 1. bis 4. September 2022 ein Festival zu Ehren des Bündner Komponisten Gion Antoni Derungs statt. Für «accordà» ein passender Zeitpunkt, um mit der Frau des Komponisten – Susi Derungs – noch einmal auf das Leben ihres aussergewöhnlichen Mannes zurückzublicken.



Susi Derungs in ihrem geliebten Garten, in dem auch Gion Antoni Derungs gerne Zeit verbrachte.

Frau Derungs, vor rund 10 Jahren mussten Sie sich von Ihrem Ehemann verabschieden. Wie fühlt es sich an, nach einer so langen gemeinsamen Zeit plötzlich alleine den Alltag bewältigen zu müssen? Nach 48 Jahren Ehe war für mich der Abschied ziemlich schwer. Vor allem, weil wir nach seiner Pension während 13 Jahren beinahe alles zusammen gemacht haben. Geholfen hat mir dabei sicher die Verwaltung seines Nachlasses. Zum einen hatte ich damit eine sinnvolle Aufgabe, welche mich etwas über den Verlust hinwegtröstete, zum anderen blieb ich dadurch auf eine gewisse Art und Weise mit ihm verbunden. So kam es, dass ich nach seinem Tod sehr früh damit begann, die Originale seiner Kompositionen an das Archiv der Kantonsbibliothek Graubünden zu übergeben.

Gab es durch die Lücke, welche Gion Antoni hinterliess, für Sie nun plötzlich auch mehr Arbeit? Nein das nicht. Schlimm war vor allem die Ruhe, welche in unserem Haus nun Einzug erhielt. All die Gäste – DirigentInnen, MusikerInnen oder KomponistInnen-, mit denen wir oft lange und schöne Abende mit tollen Gesprächen hatten, blieben auf einmal aus.

Verlassen wir das Ende und gehen zum Anfang. Wie haben Sie und Gion Antoni sich damals kennengelernt – war es Liebe auf den ersten Blick? Kennengelernt haben wir uns während seiner ersten Stelle als Musiklehrer in Lichtensteig, meinem Heimatort. Neben einigen Chören unterrichtete er dort vor allem KlavierschülerInnen, zu denen auch ich gehörte. Und obwohl ich damals erst 16 Jahre alt und damit fast zehn Jahre jünger war, wusste ich dennoch sehr schnell, dass dies einmal mein Mann werden würde.

Was hat Sie an ihm denn so interessiert? Seine menschliche Ausstrahlung. Gion Antoni war ein sehr feinfühler und liebevoller Mensch, mit dem man tiefsinnige Gespräche über die unterschiedlichsten Themen führen konnte. Aber natürlich beeindruckte mich auch seine musikalische Begabung.

Nun ist es bekanntlich so, dass Musikerinnen und Musiker viel unterwegs sind, unkonventionelle Arbeitszeiten haben und einen Beruf ausüben, der meistens zum Üben oder Komponieren einen Rückzugsort verlangt. War es manchmal schwierig, die Woche oder auch nur schon den Tagesablauf mit ihm zu planen? Da wir bald einmal drei Kinder hatten und Gion Antoni lange als Organist an der Kathedrale Chur sowie als Musiklehrer am Lehrerseminar tätig war, gab es an unserem Wochenplan nicht sehr viel zu rütteln. Trotz seiner beiden Stellen, oder vielleicht auch gerade deshalb hatte er zum Komponieren fixe Arbeitszeiten. Meistens komponierte er am Morgen und schrieb dann am Nachmittag die neuen Passagen ins Reine.

Das hört sich – anders als man es von einem Künstler vielleicht erwarten würde – sehr diszipliniert an? Disziplin, aber auch eine Partnerin, die ihm den Rücken freihält, waren notwendig, um solch grosse Werke komponieren zu können. Es war deshalb eine Eigenschaft, welche er bis zum Schluss beibehielt und nicht zuletzt auch unseren Kindern mit auf den Weg zu geben versuchte.

Konnte es dabei auch vorkommen, dass er mitten in der Nacht aufstand, um einen guten Einfall gleich auf Papier zu bringen? Nicht oft, aber es kam vor! Ich vermute, dass seine Kompositionen ihn auch in der Nacht beschäftigt haben.

Viele Komponierende können das, was sie in ihrem Kopf verarbeiten, nur sehr schwer in Worte fassen und deshalb schlecht mit jemand anderem darüber sprechen. Wie war das bei Ihrem Mann? Liess er Sie und die Familie an seiner Arbeit, an seinen Ideen teilhaben, oder war er eher in sich gekehrt, wenn es um seine Aufträge ging? Wenn er sich einmal dazu entschieden hatte, etwas zu komponieren oder einen Auftrag anzunehmen, sprach er bereits während der Arbeitsphase mit mir darüber. Manchmal beim Essen oder bei einem Kaffee. Oft spielte er mir auch Passagen vor, jedoch ohne dabei von mir eine Einschätzung zu erwarten. Es ging ihm dabei mehr darum, mir zu erklären, welche Gedanken er sich bei seinen – anfänglich oft sehr avantgardistischen – Werken gemacht hatte.

Hat er Ihnen dabei auch mal verraten, weshalb er komponierte? Nicht direkt. Ich glaube einfach, dass es seine Leidenschaft war, Musik zu schreiben. Er komponierte nie mit dem Gedanken «dieses Stück müsse unbedingt aufgeführt werden». Im Gegenteil. Gerade bei den Sinfonien war er sich durchaus bewusst, dass diese nur sehr schwer aufzuführen sein würden. Irgendwie war ihm das aber egal, weil er diese Werke einfach machen wollte. Auch Honorare verlangte er meistens keine und wenn, dann nur um die Unkosten zu decken.

Dies war sicherlich auch durch seine beiden Festanstellungen möglich? Auf jeden Fall. Durch sie konnte er es sich leisten, auch mal den einen oder anderen Auftrag abzulehnen, welcher ihn nicht sonderlich interessierte.

«Die Handschrift eines Künstlers» ist in der historischen Literatur ein viel zitierter Begriff. Was würden Sie sagen, war das Besondere an der Kunst Ihres Mannes? Ui, was soll ich da bloss antworten? Viele Zuhörerinnen und Zuhörer haben seine Werke sofort erkannt, ich inklusive. Ich denke deshalb schon, dass er seinen eigenen Stil hatte. Doch wie sich dieser in seiner Musik offenbart hat, ist schwierig zu sagen. Aus Rückmeldungen verschiedenster Auftraggeber weiss ich, dass er gerade auch für Laien etwas Interessantes schreiben konnte und damit sowohl mit den Stärken als auch mit den Schwächen des jeweiligen Ensembles umzugehen wusste.



Können Sie dieses «andere Leben», das Sie soeben erwähnt haben, vielleicht noch etwas konkretisieren? Andere Familien gingen mehr auf Reisen oder unternahmen gemeinsame Ausflüge. Wir blieben oft hier. Anders als andere Komponisten suchte Gion Antoni nie den Abstand zu seiner Heimat und war am liebsten im Bündnerland. Hier fand er die Umgebung, in der er sich am wohlsten fühlte und welche für seine Arbeit am ergiebigsten war.

Wie wir wissen, hat Gion Antoni ein grosses Œuvre hinterlassen. Sie haben sich – wie bereits erwähnt – nach seinem Tod dazu entschieden, sich seinem Vermächtnis anzunehmen und den Nachlass zu verwalten – eine beschwerliche Aufgabe? Ja. Einerseits war es eine reine körperliche Arbeit – das waren tonnenweise Papier, welche ich zunächst kopiert und danach in die Kantonsbibliothek gebracht habe. Andererseits war auch ein gewisser Druck da, diese Aufgabe möglichst gut und im Sinne von Gion Antoni zu meistern. Dies belastet mich hin und wieder auch.

Kommen wir zum Schluss vielleicht noch einmal zu Ihnen. Was Gion Antoni für die Musikszene der Schweiz geleistet hat, ist Musikwissenschaftlerinnen und Musikwissenschaftlern mittlerweile bestens bekannt, doch was war er im Speziellen für Sie? Für mich war er immer ein geliebter Lebensgefährte. Auch für unsere Kinder, die auf unglaublich schöne Erinnerungen mit ihm zurückblicken können.

—

Bei einer solch grossen Passion für die Musik bleibt wahrscheinlich nicht mehr viel Zeit für andere Dinge. Mussten Sie oder im Allgemeinen die Familie des Öfteren zurückstecken? Gab es Momente, wo Sie nicht mehr Susi Derungs, sondern einfach die Frau von Gion Antoni waren? Zurückstecken würde ich nicht sagen. Natürlich hatten wir ein anderes Leben als die meisten Familien, bei denen die Kinder vielleicht etwas mehr vom Vater mitbekamen. Aber er nahm sich immer wieder Zeit für sie. Gerade romanische Lieder wurden in unserer Stube oft gesungen. Zu mir: ich war immer «die Frau von Gion Antoni». Auch heute noch, wenn mich Leute auf der Strasse erkennen, die mit ihm zu tun hatten. Stören tut mich das hingegen nicht, da es letztendlich ja auch etwas Wahres an sich hat.

Konzerthinweis

«Gion Antoni Derungs Festival»

1. – 4. September 2022 | Chur

Im Rahmen von insgesamt sieben Einzelkonzerten und einem Gesprächs-Forum zum Oeuvre von Derungs werden die reichhaltig-vielfältigen Facetten seines Schaffens in Worten ausgedrückt – primär aber zum Klingen gebracht. Das Ziel ist es, die Vielfalt seiner Musik und gleichzeitig deren Brückenfunktion aufzuzeigen, die sie zwischen den verschiedenen Sprach- und Kulturregionen sowie zwischen den mannigfachen musikalischen Stilrichtungen der zweiten Hälfte des vergangenen bis hin zu den Anfängen des 21. Jahrhunderts innehat.

Weitere Infos finden Sie auf
derungsfestival.ch



«accordà»

CONSULTING · ASSESSMENT · TRAINING · SERVICES · OUTSOURCING

avenir

Gemeinsam bewegen wir Menschen und Organisationen.

ZÜRICH · BASEL · BERN · CHUR · LAUSANNE · LUZERN

MITTNER & PARTNER
IN TREUEN HÄNDEN.

Wir sind Ihr Ansprechpartner für Wirtschaftsprüfung, Buchführung, Steuer- & Unternehmensberatung.

Dank unseres vertieften Know-hows in Wirtschaftsprüfung & Treuhand können wir Sie in allen wirtschaftlichen & steuerlichen Fragestellungen bestens unterstützen.

**Hier spielt die Musik.
Für ein erfolgreiches Unternehmen.**

Mittner & Partner
Treuhand & Beratungsrevision
Brandisstrasse 8 | 7000 Chur | Tel 081 257 04 00 | www.mittner-partner.ch

Verrückte Ideen im Kopf, Tradition im Herzen

Gion Andrea Casanova ist ein Vollblutmusiker. Neben seinen Tätigkeiten als Fagottist in der Kammerphilharmonie Graubünden sowie seiner Anstellung als Musiklehrer am Gymnasium Kloster Disentis und der Kantonsschule Graubünden, ist er vor allem als Komponist ein gefragter Mann. Dass er bei seinen Werken oft volksmusikalische Motive verwendet, ist sicherlich auch seinem Vater Gion Balzer Casanova geschuldet. Zusammen mit «accordà» blickt er sowohl in die Vergangenheit als auch Zukunft und verrät, warum die Schulen bei der Erhaltung des Kulturgutes in der Pflicht stehen.

Die Musik wurde bei Familie Casanova schon immer grossgeschrieben. Angefangen beim Vater, Gion Balzer Casanova, der als Lehrer und Organist in Laax bereits früh begann, Lieder für den Schulunterricht seiner Klassen zu schreiben.

Anders als heute gab es in Laax damals noch keine ausgebildeten Musikerinnen und Musiker, weshalb Nonnen des Klosters Disentis für den Klavierunterricht zuständig waren. Wenig überraschend erkennt Gion Andrea an dieser Stelle deshalb einen grossen Zusammenhang zwischen den christlichen Traditionen und seiner Begeisterung für Musik. Mit 12 kam er als Schüler ins Kloster, in dem vier Mal pro Woche mit Mönchen geprobt wurde. Ein echtes «Eldorado» für einen Knaben, der auch heute diesen Ort noch als musikalische Quelle der Surselva bezeichnen würde. Doch nicht nur schulisch, sondern auch privat nahmen Glaubensstätte für die Verbreitung von Musik in der Region eine wichtige Rolle ein. So sei man früher für grosse Festtage in die Kirche gegangen, um diese dort mit entsprechenden Liedern zu besingen. All die Prozessionen im Dorf, die Klänge der Orgel und Kirchenchöre gepaart mit den visuellen Eindrücken farbiger Kirchenfenster, haben bei ihm die Lust nach musikalischer Beschäftigung geweckt. Aber auch die musikalische Vielseitigkeit seiner damaligen Primarlehrer animierten ihn, sich künftig mit Musik auseinanderzusetzen.

Ohne Handy und dessen Möglichkeiten zur Selbstunterhaltung war es für Schulkinder damals – gerade auch in grösser zusammengelegten Klassen mit jüngeren und älteren MitschülerInnen – etwas ganz Besonderes, zusammen zu singen. Einen erheblichen Teil dazu beigetragen hätten vor allem die Lehrerinnen und Lehrer, welche durch das Schreiben und Singen volkstümlicher Kinderlieder auf eine einfache, dafür aber umso wirkungsvollere Art eine Begeisterung für Musik zu wecken vermochten. Mitunter auch ein Grund, weshalb Gion Andrea Casanova den Beruf des Schulmusikers so anziehend fand. So kam ihm die Idee, Musik zu studieren, von alleine und nicht, weil ihn sein Vater dazu ermutigen musste.

Neben dem Ziel, Schulkinder musikalisch zu fördern, geht es Gion Andrea Casanova vor allem um den Erhalt des gesanglichen Kulturguts, welches für ihn neben anderen As-

pekten eine wichtige Identifikation mit der eigenen Heimat sei. Nirgends werde das Leben einer Region so treffend beschrieben wie in der Literatur der Volkslieder: Die Freuden und Sorgen einer Gesellschaft, deren Erfahrungen mit der Natur – aber auch moralische Werte. All das seien typische Motive volkstümlicher Lieder, welche für Gion Andrea deshalb eine hohe Bedeutung haben, weil sie einerseits verschiedene Gefühle des Menschen zum Ausdruck bringen, andererseits aber auch etwas über das Leben der Zeit, in der sie geschrieben wurden, aussagen.

Im Engadin beispielsweise gingen Auswanderer – auch «Randulins» (Schwalben) genannt – früher als Zuckerbäcker, Schuster oder Messerschleifer nach Italien, um Geld zu verdienen. Die Sehnsucht nach der eigenen Heimat, die Frage nach dem Wohl der eigenen Familie aber auch die Erwartung, etwas Neues von der Welt zu sehen, waren Themen, welche in solchen Liedern zum Ausdruck gebracht wurden. Wenn man nun also über die Zukunft solcher Texte und die damit verbundene Erhaltung der volkstümlichen Musik nachdenkt, sollte man sich dabei immer auch bewusst sein, dass die Sorgen einer Familie im 19. Jahrhundert nicht die gleichen waren wie heute. Der zunehmende Wohlstand – so Gion Andrea – nehme den Liedern deshalb in einer gewissen Weise ihre Bedeutung, da diese nicht zuletzt auch als Therapie zur Verarbeitung der schwierigen Lebensumstände gedacht waren. So betrachtet sei es umso wichtiger, gesellschaftliche Ereignisse in Texten und Liedern festzuhalten, um sie damit künftigen Generationen zugänglich zu machen. Einer der damit sehr gut umzugehen wusste, war wiederum Gion Andreas Vater. Mit «La sera sper il lag» komponierte er eines der wohl bekanntesten romanischen Lieder überhaupt.

Auch Gion Andrea Casanova hat sich mit «Omagi al salep e la furnicla» für die kommenden Sommerkonzerte «Auf zu neuen Ufern» der traditionellen Musik angenommen. Das bekannte romanische Volkslied, bei dem es um die Trennung zweier Geliebten sowie die Reise weg von der eigenen Heimat geht, hat Gion Andrea nun zu einem musikalischen Spass umgeschrieben. Aus einem tragischen Lied, in dem die Ameise – um ihren Gatten zu Retten – die Reise über das Meer antreten



muss, wurde nun eine Hochzeitsgeschichte mit Happy End. Um diese Pointe musikalisch darzustellen, bediente sich Gion Andrea fast ausschliesslich einer tonalen Tonsprache. Einerseits, um die volkstümliche Tradition, welche sich in diesem traditionellen Kinderlied befindet, hervorzuheben, andererseits aber auch weil diese Art von Musik den meisten Menschen näher sei.

Mit seinen Schülerinnen und Schülern thematisiert Gion Andrea Casanova seine eigenen Kompositionen hingegen nicht. Viel wichtiger sei es ihm, ihnen einen möglichst ein-

fachen Zugang zur Musik zu vermitteln. Gion Andrea gibt sowohl in seinen Kompositionen, als auch in seiner Art zu unterrichten ein gutes Beispiel dafür, dass Tradition und Moderne sich nicht gegenseitig ausschliessen müssen. Selber von der Volksmusik seines Vaters sowie von der Kirchenmusik der Mönche und Nonnen inspiriert, singt er heute mit seinen Teenagern eigens arrangierte Poplieder. Und so ist es am Ende wohl genau die eine zusätzliche Portion Elan, welche schon bei Gion Balzer und heute nun auch bei Gion Andrea dazu führt, dass Kinder den musikalischen Wert ihrer Vorfahren erkennen.

Konzerthinweis

Sommerkonzerte – «Auf zu neuen Ufern»

Freitag, 12. August 2022 | 20.30 Uhr | Giardino Repower, Poschiavo
Samstag, 13. August 2022 | 20.30 Uhr | Chiesa San Lorenzo, Soglio
Sonntag, 14. August 2022 | 20.15 Uhr | Reformierte Kirche San Lurench, Sent
Sonntag, 21. August 2022 | 11.00 Uhr | Schloss Reichenau, Reichenau
Mittwoch, 24. August 2022 | 20.00 Uhr | Kirche, Laax

Gion Antoni Derungs (1935–2012)

Sechs romanische Volkslieder, op. 76a

Antonín Dvorák (1841–1904)

– «Waldesruhe» für Violoncello und Orchester, op. 68 Nr. 5

– Rondo für Violoncello und Orchester, op. 94

– Slawischer Tanz in g-Moll, op. 46, Nr. 8, arr. für Solo-Cello und Streichorchester

Gion Andrea Casanova (*1972)

Omagi al salep e la furnicla (ein musikalischer Spass), Uraufführung

Josef Suk (1874–1935)

Serenade für Streichorchester in Es-Dur, op. 6

Karolina Öhman, Cello

Philippe Bach, Dirigent

Kammerphilharmonie Graubünden



Informationen zu den Konzerten auf
kammerphilharmonie.ch

«Improvisation ist zu wertvoll, um sie dem Zufall zu überlassen»

Paul Simon

Wie es der Name vorausschickt treffen beim Projekt «Clazz» im September 2022 sowohl Jazz als auch Klassik in engster Form aufeinander. In einem Gespräch mit dem Initianten und Komponisten des Konzertprojekts Luca Sisera, ging «accordà» unter anderem den Fragen nach, welche Unterschiede und Gemeinsamkeiten es zwischen den beiden Stilrichtungen gibt, wie diese sich in Zukunft womöglich gegenseitig inspirieren können und wie frei Improvisation tatsächlich ist.

Sucht man nach einem Hauptunterschied zwischen der klassischen Musik und dem Jazz, fällt einem umgehend die unterschiedlich lange Geschichte der beiden Epochen auf. Während sich Mozarts Musik nun bereits seit über 250 Jahren in den Konzertsälen zu halten vermag, sind die Namen von Miles Davis, Herbie Hancock oder Wynton Marsalis bei vielen Menschen noch immer nicht so geläufig. Dabei versuchte gerade Letzterer mit seinen Kompositionen immer wieder eine Brücke zwischen der grossen Musiktradition und dem in den 1920er-Jahren aufkommenden Jazz zu schlagen. Jemand der sich ebenfalls für beide Musikrichtungen interessiert, ist Luca Sisera – Gründer und Impulsgeber des Projekts «Clazz», bei dem neben dem Jazz Quintett ROOFER auch die Kammerphilharmonie Graubünden zu hören sein wird. Anders als vielleicht von vielen erwartet, sieht er zwischen den beiden Musikrichtungen viele Gemeinsamkeiten (Luca Sisera): «Das zeigt nur schon die Tatsache, dass wir hier bei beiden Epochen von tonal-akustischer Instrumentalmusik sprechen können.»

Diese Aussage mag zunächst verwundern, da westlich geprägte Menschen bei sämtlichen Musikstilen von diesen Eigenschaften ausgehen. Global betrachtet (so Sisera weiter) seien diese Voraussetzungen aber längst nicht überall gegeben: «Wir bedienen uns sowohl im Jazz, als auch in der Klassik vornehmlich den 12 westlichen Halbtönen. Sieht man sich aber die arabische, die indonesische oder auch die indische klassische Musik an, sehen wir, dass diese eine ganz andere Vorstellung von Tonhöhen haben und beispielsweise auch Vierteltöne – also die Frequenz zwischen zwei Halbtönen – als Klang akzeptieren». Und wie sieht es denn mit der Metrik aus?

Hier beobachte Sisera bei beiden Formen (Jazz und Klassik) eine «gewisse Lust» für Taktwechsel, während in der populären oder der alpenländischen volkstümlichen Musik der Rhythmus meistens von Anfang bis zum Ende durchgezogen werde. Hinzu komme, dass MusikerInnen des Klassik- wie auch des Jazzbereichs oft eine ausserordentlich hohe Instrumentaltechnik besitzen, um den stilistischen Anforderungen gerecht werden zu können.

Das leuchtet ein. Gibt es doch auch Musikformen (beispielsweise in der Volksmusik wie diejenige des «Betrufs»), welche gar nicht für ein Publikum gedacht sind. Ganz anders im Jazz. Machte dieser doch zunächst vor allem als Tanzmusik in diversen Clubs und Bars auf sich aufmerksam und war – im Gegensatz zur «klassischen Kammermusik» am Hofe des 18. Jahrhunderts – alles andere als elitär. Sieht Luca Sisera – abgesehen von der Herkunft – denn noch andere Unterschiede zwischen den beiden Musikstilen? «Was mich an der Klassik immer fasziniert, ist das Gespür für Agogik, mit welchem die Musikerinnen und Musiker spielen. Auch dynamisch seien «Sinfoniker» mehr in der Lage, gemeinsam feinste Abstufungen zwischen «laut» und «leise» zu erzeugen. Dies sei im Jazz eher weniger der Fall und nicht so verbreitet. «Dafür haben wir vielleicht bei rhythmischen Abstufungen eine etwas höhere Sensibilisierung.»

Ein Unterschied, welcher auch einem wenig versierten Zuhörer auffällt, ist jener der Improvisation. Während in der Klassik – und später verstärkt dann auch in der Romantik – alles minutiös aufgeschrieben wurde, lebt der Jazz vom «Unmittelbaren» – vom Kreativen oder eben von der «Improvi-

sation», der persönlichen Zutat eines jeden Musizierenden. Nach einem auskomponierten Thema werden meistens längere Passagen («lines») über dessen Akkorde gespielt, bei denen die Akteure improvisieren und interagieren können. Doch ist es wirklich so, dass beim Jazz jeder und jede einfach gerade das spielen kann, was ihm oder ihr gefällt? «Das natürlich nicht», meint Luca Sisera. So gebe es beispielsweise bei der traditionell-modernen Jazz-Improvisation sehr genaue und umfangreiche Regelungen bezüglich des anzuwendenden Tonmaterials über die meist rasch wechselnden Akkorde und Tonarten der Komposition. Aber auch freiere Jazz-Improvisationsformen folgen zum Teil komplexen Regeln. Damit ist man wiederum gar nicht so weit von der Klassik entfernt. Genauso wie es beim Jazz klare Spielweisen und Abläufe gibt, war auch in der barocken oder frühklassischen Musik, also zu Zeiten Mozarts und Haydens nicht alles nur durch Notationen festgelegt. So wurde das Basso Continuo – ähnlich wie beim Jazz – oft variantenreicher gespielt, als es in der Partitur notiert war. Dabei waren Musikerinnen und Musiker gerade in der Gestaltung sowie beim Platzieren der Verzierung ziemlich frei. Bei solistischen Werken wurden oft Kadenzen eingebaut, um die eigene Individualität zeigen zu können. Heute rund 300 Jahre später ist das improvisierende Musizieren präsenter denn je. Durch die unterschiedlichen Musikstile sind dabei auch neue Arten der Improvisation entstanden.

Doch egal welche Musikrichtung man sich anschaut – am Interessantesten scheint immer eine Mischung aus beidem (Eigenleistung des Interpreten sowie festgelegte Noten und Regeln) zu sein.

Die Intention Verschiedenes miteinander zu mischen, steht denn auch im Zentrum des bevorstehenden «Clazz»-Konzerts. Worin sah denn Luca Sisera den grössten Reiz, diese beiden

Stile zusammenzuführen? «Sozial gedacht, lag für mich der Reiz vor allem darin, gute Musikerinnen und Musiker mit einem komplett unterschiedlichen Hintergrund (sowohl beruflich wie auch privat) auf einer Bühne zusammenzubringen.» Und kompositorisch? «Eine sehr lange Zeit war es so, dass ich nur für mein Quintett komponierte und damit (abgesehen vom Schlagzeug) «nur» vier harmoniebildende Instrumente zur Verfügung hatte.» Er freue sich deshalb sehr, nun für einen grossen Klangkörper schreiben und dabei auf eine zuvor nicht vorhandene Vielfalt zurückgreifen zu können. Nun gab es in der Vergangenheit bereits verschiedene Versuche, Jazz und Klassik miteinander zu verbinden. So brachte beispielsweise Domenico Caliri erst vor kurzem eine «verjazzte» Version von Händels Messias heraus, bei dem er das barocke Werk komplett in seine Einzelteile zerlegte und aus den Bausteinen etwas Neues zusammensetzte. Eine andere Herangehensweise zeigte Wynton Marsalis mit seinem Violinkonzert, welches von der Form her in der Klassik, von der Musik aber eher der «Black Music» zuzuordnen ist. Dies führt nun unausweichlich zu der Frage, auf was sich Zuhörerinnen und Zuhörer denn bei «Clazz» besonders freuen dürfen? (Sisera): «Auf eine durch die Klassik inspirierte fünfteilige abenteuerliche Jazz-Suite, ganz ohne musikalische Scheuklappen und Berührungsängste», bei der ihm das Orchester vor allem dabei helfe, die Farbenvielfalt seiner «kompositorischen Ideen» zu erweitern und auszuformulieren. Dabei sei es nicht ausgeschlossen, dass man beim Zuhören auch auf stilistische Schnittpunkte – beispielsweise zwischen der polytonalen Jazz-Improvisation und der Zwölftonmusik stossen wird.

Nimmt man nun diese Aussage als Ausgangspunkt, darf man einerseits bei «Clazz», andererseits aber auch ganz allgemein gespannt sein, wie sich unterschiedliche Musikstile in Zukunft gegenseitig befruchten werden.

Konzerthinweis

Jazzkonzert – «Clazz»

Freitag, 9. September 2022 | 20.00 Uhr | SAL Saal, Schaan

Jazz-Quintett «Luca Sisera ROOFER»
Gaudens Bieri, Dirigent
Kammerphilharmonie Graubünden

Luca Sisera (*1975)

«Clazz» – Komposition für Jazz-Quintett und Orchester, Uraufführung

Informationen zum Konzert auf
kammerphilharmonie.ch



Ein letzter Tanz

Schon seit jeher beschäftigen sich verschiedene Kunstformen mit dem Tod und der damit verbundenen Frage, wie man sich diesen eigentlich vorzustellen hat. Nachdem über einen längeren Zeitraum geistliche Veranschaulichungen wie die «Reise in den Himmel» oder der «Tag des jüngsten Gerichts» unsere Vorstellungen dominierten, bildete sich im 15. Jahrhundert auch bei der Kirche zunehmend eine weltliche Darstellung heraus – der «Totentanz». Doch worin genau bestand sein Zweck und wieso hatten gerade in der Musik viele KomponistInnen Interesse daran, ihn klangmalerisch darzustellen?

Der Begriff des «Totentanzes» geht bis ins 15. Jahrhundert (Heidelberg, 1485) zurück und beschreibt im engeren Sinne «die Aufforderung des Todes» an einen sterbenden Menschen, sich mit einem Tanz endgültig vom Leben zu verabschieden. Wichtig dabei festzuhalten ist, dass auf diesen Darstellungen zunächst nur geistliche und weltliche Standesvertreter (Pfarrer, Bischöfe oder Grafen) abgebildet wurden. Im weiteren Sinne wurde die Bezeichnung «Totentanz» vor allem im 19. und 20. Jahrhundert zu einer Allegorie für das Sterben schlechthin und diente von da an als apokalyptisches Bild. Noch etwas früher, nämlich 1376, taucht der Begriff in Frankreich als «danse macabre» in einem Vers von Jean le Fèvre auf. Dabei ist bis heute nicht klar, ob sich der Begriff tatsächlich vom arabischen Wort «maqabir» (Gräber) ableitet und damit ursprünglich einen germanisch-heidnischen Gräbertanz beschreibt. Ebenso wenig einig ist man sich darüber, ob der Ausgangspunkt der «Totentänze» nun in Deutschland oder Frankreich lag.

Anders als man vielleicht vermuten würde, steht am Anfang des «Totentanzes» nicht etwa eine Melodie, sondern verschiedene Verflechtungen von literarischen Texten und bildlichen Darstellungen. Der älteste noch erhaltene Totentanztext wurde zwischen 1443 und 1447 geschrieben und, wie viele Zeugnisse aus dieser Zeit, als Monolog verfasst. Der Sterbende kommt vor seinem Tod noch einmal zu Wort und blickt dabei



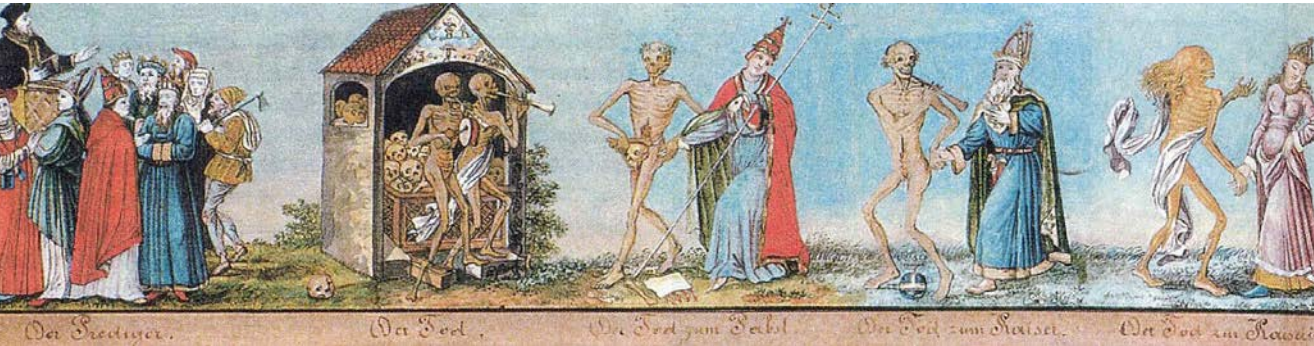
Totentanz vom Dominikanerkloster Bern, 1516-1519, Kopie von Albrecht Kauf, 1649, Historisches Museum Bern; Tod und Witfrau, Tod und Tochter

auf die Höhen und Tiefen seines Lebens zurück. Ein etwas anderes Bild zeigt sich bei den zahlreichen und vorwiegend auf Friedhofs- und Kirchenmauern verewigten Malereien, auf denen der Tod häufig mit einem Prediger zu sehen ist. Dargestellt wird dabei meistens eine Art «Reigen», bei dem sowohl der Prediger auf der Kanzel, als auch der Todesspielmann zur Busse und damit zum Tanz auffordern – so zu sehen unter anderem auf dem «Totentanz»-Gemälde von St. Nikolai in Tallin. Zwei überaus bekannte und für die geschichtliche Entwicklung wichtige Exemplare befinden sich in der Schweiz. Die Rede ist zum einen von der Totentanzdarstellung im Grossbasler Dominikanerkloster, welche um 1440 entstand, aber auch die Malerei an der Friedhofsmauer des Dominikanerklosters Bern (entstanden zwischen 1516 und 1519), welche sich heute im Historischen Museum Bern befindet.

Nachdem zunächst auf den Bildern nur der Tod als «Tanzender» zu sehen war, der den Todgeweihten zum Friedhof lockt, treten Standesvertreter und Todesgestalt später im 16. Jahrhundert vermehrt auch als Tanzpaar auf, wobei der Tod häufig als verwesender Doppelgänger der Standesperson zu sehen ist (siehe «Totentanz des Dominikanerklosters Bern»). Ebenso hinzu kommt eine Art «Erotisierung», bei der die Todesgestalt ein schönes Mädchen lustvoll umgarnt. Musikalische Vertonungen sucht man zu dieser Zeit vergebens. Diese entstehen erst mit der Erforschung der Totentanzidee zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Eines der wohl bekanntesten Werke ist Franz Liszts «Totentanz» (Paraphrase über Dies irae) für Klavier und Orchester, welches nun auch am ersten Sinfoniekonzert der Saison der Kammerphilharmonie Graubünden gespielt wird. Der Untertitel des Stücks macht dabei sehr deutlich, wie wenig die Rezeption des Totentanzes im 19. Jahrhunderts noch mit der ursprünglichen, mittelalterlichen Gattung gemeinsam hat. So ist das Spektrum der als Totentanz bezeichneten Werke denn auch sehr gross. Neben der symphonischen Dichtung «Danse macabre» von Camille Saint-Saëns entstehen in dieser Zeit auch viele Lieder, welche den Totentanz als Thema behandeln. Dazu gehören mit Sicherheit die Vertonungen von Goethes «Der Totentanz» durch Carl Friedrich Zelter und Carl Loewe sowie Modest Musorgskijs «Lieder und Tänze des Todes». Darüber, ob auch Franz Schuberts «Der Tod und das Mädchen» in diese Aufzählung gehören, lässt sich hingegen streiten, da dieser Titel «Tod und

«accordà»

Prediger-Totentanz Basel, um 1440, Aquarellkopie von Johann Rudolf Feyereabend, 1806, Historisches Museum Basel (Ausschnitt)



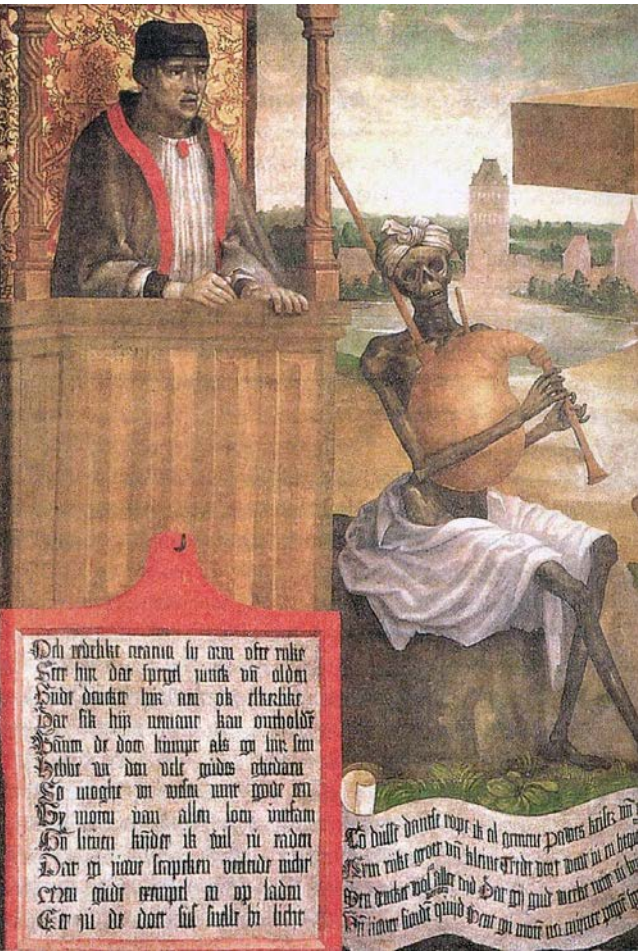
Mädchen» sich zunehmend verselbständigte. Auffallend dabei zu sehen ist, dass viele dieser Kompositionen – wie auch jene von Franz Liszt – das Motiv des «Dies irae» enthalten.

Auch beim «Dies irae» handelt es sich in erster Linie um ein Reimgedicht aus 17 dreizeiligen Strophen, welches 1570 offiziell von der Kirche als Bestandteil in die Totenmesse aufgenommen wurde. Daraus bekannt sind aus musikalischer Sicht vor allem die ersten beiden Verse: «Dies irae, dies illa» (Tag der Rache, Tag der Sünden), «Solvat saeculum in favilla» (Wird das Weltall sich entzünden). Auch hier ist der Text wiederum wesentlich älter als die dazugehörige Musik. Das «Dies irae» erscheint bei den Franziskanern nämlich bereits in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, während uns musikalische Zeugnisse erst ab dem 17. Jahrhundert mit den in dieser Zeit aufkommenden «Requiem-Kompositionen» wie zum Beispiel von Michael Haydn, Wolfgang Amadeus Mozart oder Giuseppe Verdi vorliegen.

Am wohl bekanntesten dürfte neben den bereits erwähnten Werken Hector Berlioz' «Symphonie fantastique» von 1830 sein, welche auch in ihrer Tonsprache der damaligen Zeit – man bedenke, dass Beethoven erst drei Jahre zuvor noch gelebt hatte – weit voraus war. Doch nicht nur Komponisten der Klassik und Romantik, auch solche des 20. Jahrhunderts kamen immer wieder auf die Idee, das mittlerweile weltbekannte Motiv, wenn auch nur ansatzweise, in ihren Werken einzubauen. So zum Beispiel Benjamin Britten im zweiten Satz seiner «Sinfonia da Requiem», Krzysztof Penderecki in «Dies irae» – zum Gedenken an die Opfer von Auschwitz – oder Thomas Ades in seinem «Totentanz» von 2013.

Gerade die Tonsprache von Thomas Ades zeigt, dass es sich sowohl beim «Totentanz» als auch beim «Dies irae»-Motiv um zwei Paradigmen handelt, welche Musikerinnen und Musiker auch in Zukunft inspirieren werden. Während das Motiv in seiner Grundstruktur jeweils bestehen bleibt, verändern sich hingegen seine kompositorischen Verarbeitungen. So ist Liszts «Totentanz» trotz des «Dies Irae» eher träumerisch, oder eben romantisch geschrieben, während es bei Penderecki durch «Geräusche-ähnliche Klänge» so sehr verzerrt wird, dass man das Motiv kaum noch zu erkennen vermag. Wieder etwas näher kommen ihm dabei die beiden Bühnenwerke «Elisabeth» und die mit «Dschungel» erste Brass Band Oper der Musikgeschichte, welche 2020 am Luzerner Theater uraufgeführt wur-

de. Sie bedienen sich bei der Umsetzung des «Dies irae» bei der populären Musik und geben ihm damit einen zuvor noch nicht dagewesenen Puls. Die Beschäftigung mit solch einem Motiv deckt deshalb immer auch ein Kapitel «Zeitgeschichte» auf, bei der die kompositorischen Vorlieben und Denkweisen der jeweiligen Epochen zum Vorschein kommen. So gesehen darf man gespannt sein, wie es die Musik in 100 oder 200 Jahren dann verstehen wird, dem Totentanz – aber auch dem «Dies irae» – seinen Stempel aufzudrücken.



Revaler Totentanz von St. Nikolai in Tallinn: Prediger mit Dudelsacktod

Sinfoniekonzert – «Tod und Teufel»

Sonntag, 20. November 2022 | 17.00 Uhr | Theater, Chur

Enrico Pace, Klavier
Philippe Bach, Dirigent
Kammerphilharmonie Graubünden

Franz Liszt (1811–1886)

«Totentanz» – Paraphrase über «Dies irae» für Klavier und Orchester, S 126

Sergei Rachmaninow (1873–1943)

Rhapsodie über ein Thema von Paganini, op. 43

Peter Tschaikowsky (1840–1893)

Sinfonie Nr. 6 «Pathétique» in h-Moll, op. 74



Informationen zum Konzert auf
kammerphilharmonie.ch

«Back to the roots» oder Zeit für etwas Neues? – ein Lagebericht

Leise wurde es in jüngster Vergangenheit in den Probelokalen der Gesangsvereine. Hauptgrund dafür war die weltweite Pandemie des Coronavirus, welches sich laut medizinischen Fachleuten vor allem durch «Tröpfcheninfektion» über Mund und Nase ausbreiten soll. Klar, dass damit das gemeinsame Singen in einem Chor schlagartig vorbei war. Doch wie steht es heute (gut zwei Jahre nach Ausbruch der Pandemie) um die Jodlerclubs, Singschulen und Männerchöre? Singen sie wieder und existieren sie noch?

Sie hat eingeschlagen wie eine Bombe – die rasche Verbreitung des hochansteckenden Coronavirus – und Menschen mehr und mehr dazu gezwungen, auf ihre Lieblingsaktivitäten zu verzichten. Sehr früh in der gesamten Diskussion wurde über Chöre und Gesangsvereine gesprochen, da diese durch ihre Tätigkeit (das Singen) das Virus besonders verbreiten. Nach anfänglichen Abstandsregeln wurde der Probetrieb – vor allem im Laienbereich – bereits nach kurzer Zeit verboten und damit vielen passionierten Sängerinnen und Sängern ihre Freizeitbeschäftigung genommen. Für viele Vereinsmitglieder stellte sich deshalb die Frage «Was tun am Donnerstagabend?» und haben sich nach Alternativen umgesehen.

Heute rund zwei Jahre nach der Pandemie haben viele ihre Probearbeit wieder aufgenommen, wenn auch mit etwas anderen Vorzeichen. So haben gerade Laienchöre mit schwinden-

den Mitgliederzahlen zu kämpfen. Viele Hobbysängerinnen und -sänger hatten während der ereignislosen Zeit, sich Gedanken über ihr Hobby zu machen und haben dabei bemerkt, dass es auch schön sein kann, einen Abend mehr in der Woche Zeit mit der Familie zu verbringen. Hinzu kommen jene, welche vielleicht schon zuvor mit dem Gedanken gespielt haben, ihre Mitgliedschaft im Chor aufzugeben, diese aber aufgrund des sozialen Kontakts vorerst aufrechterhielten. Und so sind es am Ende vielleicht genau jene, welche durch die Einschränkungen einen anderen Weg gefunden haben, um eben diese sozialen Kontakte weiter zu pflegen.

Verwundern tun diese Entwicklungen aber dennoch – herrscht doch in unserer Gesellschaft immer noch die Meinung, dass die Menschen grundsätzlich gerne singen würden. Liegt es in diesem Fall vielleicht weniger am Hobby und mehr an den Strukturen, wie sich ein Verein organisiert?

Vereine haben in der Schweiz eine lange Tradition. Der Zusammenschluss von Interessensgruppen zum Ausüben einer gemeinsamen Tätigkeit liegt womöglich auch in der Schweizer Unabhängigkeitsgeschichte und dem daraus resultierenden Bundesstaat. Viele Regionen des Landes weisen deshalb – auch gemessen an der Einwohnerzahl – eine hohe Dichte an Vereinen auf. Oft handelt es sich dabei um Vereine, welche auf ein langjähriges Bestehen zurückblicken können. So lang, dass die Gründe für die damalige Entstehung heute einerseits nicht

Was ist für dich beim Singen wichtig?
«Chorsingen ist etwas wunderbares. Ein guter Chorklang entsteht dann, wenn alle Mitwirkenden gemeinsam dasselbe Ziel verfolgen. Die Bedürfnisse und Probleme jedes einzelnen rücken dann in den Hintergrund. Zusammen Singen verbindet Menschen und trägt dazu bei, dass sich unterschiedliche soziale Schichten begegnen. Ausserdem haben verschiedenste Studien bewiesen, dass Singen sehr gesund ist.»

Patrick Secchiari



**Wir spielen kein Werk
von Tschaikowsky.
Dafür treffen wir jeden
Ton, wenn es um
Ihre IT geht!**

Unsere Erfahrungen beziehen wir aus mehr als 30 Jahren direkter Zusammenarbeit mit unseren geschätzten Kunden, für die wir jederzeit erreichbar sind.

onward
demicomp
die Informenschen

dco-it.ch | info@dco-it.ch | +41 81 534 16 24

**MUSIK
FÜR
IHRE
AUGEN!**



OPTIK RÜFENACHT



Was hat sich in deinem Chor verändert? «Corona ist nicht spurlos an uns vorbeigegangen. Wir mussten unser derzeitiges Projekt um ein Jahr verschieben. Auch haben einige SängerInnen gezögert bei einem so grossen Chor wieder einzusteigen, wir konnten keine Abstände einhalten. Für andere war das Maskentragen eine zu grosse Hürde. Trotzdem haben sich 90 motivierte Sängerinnen und Sänger für das Projekt entschieden. Der Chor hat zwar an Quantität leicht abgenommen (ca. 15%), dafür an Qualität eher gewonnen.»

— Andrea Kuratle



mehr erkennbar, andererseits vielleicht aber auch nicht mehr zwingend sind. Liegt also das Problem für die überschaubaren Zahlen an Neumitgliedern nicht zuletzt auch an einer durch die Jahre veränderten Gesellschaft mit anderen Bedürfnissen? Vereine haben Statuten, welche den Vereinsbetrieb sowie die jährlichen Aktivitäten genau festlegen. Dazu gehören sowohl Anlässe als auch ein regelmässiger Probebetrieb, welcher sich mehr oder weniger über das ganze Jahr erstreckt. Die Diskrepanz dabei ist, dass – anderes als früher – das Angebot an Aktivitäten auch in ländlichen Gebieten erheblich gestiegen ist. Hinzu kommen der sich etablierende Wunsch nach Unabhängigkeit sowie das vielseitige Interesse einer durch die unzähligen Medien mit Informationen zugedeckten Generation. Es stellt sich deshalb die Frage, wer denn eigentlich noch Lust hat, jede Woche das ganze Jahr hindurch einen Abend für eine gemeinsame Probe zu opfern, nur um am Ende – etwas überspitzt formuliert – ein einziges Konzert in der Kirche singen zu können?

Dass es auch andere Formen des «miteinander Singens» gibt, zeigen die vor allem in den letzten Jahrzehnten aufgekommenen Projektchöre, welche meist nur wenige Wochen vor einem Konzert, dafür aber umso frequenter zusammenkommen. Dass sich eine solche Art der Vorbereitung auch auf andere Bereiche wie Probearbeit, Zusammengehörigkeitsgefühl oder die für einen Verein so wichtige «Freiwilligenarbeit» auswirkt, liegt auf der Hand. So ist es bei einem Projektchor schon fast zwingend, dass Sängerinnen und Sänger bereits vorbereitet zur ersten Probe erscheinen. Ebenso muss die Arbeit, welche ansonsten meist als Frondienst von Vereinsmitgliedern über-

nommen wird, ausgelagert und dadurch finanziell entschädigt werden. Es ist also nicht so, dass das eine Modell nur Vor-, das andere Modell nur Nachteile hätte. Daher muss sich jeder Chor die Frage stellen, ob die eigenen Strukturen den gesellschaftlichen Bedürfnissen noch gerecht werden oder nicht. Dabei kann die Antwort durchaus auch sein, sich wieder intensiver und regelmässiger (auch neben den Proben für einen Ausflug) zu treffen.

Die Kammerphilharmonie Graubünden wird in diesem Herbst gleich mehrere Projekte mit unterschiedlichen Chorformationen spielen. Neben der Chorwoche vom 8. bis 16. Oktober 2022, bei der sich ambitionierte Sängerinnen und Sänger intensiv während einer Woche auf zwei Konzerte vorbereiten, sind sowohl Konzerte mit dem Bündner Singkreis (5. und 6. November 2022) als auch mit dem Opernchor «Opera Engiadina» (16. und 17. September 2022) geplant. Während der Bündner Singkreis wohl am ehesten einem klassischen Verein entspricht, bildet der Chor der «Opera Engiadina» einer Art «Mischform». Obwohl die Mitglieder in regelmässigen Abständen miteinander proben, gibt es zwischen den jeweiligen Projekten immer wieder längere Pausen. Egal mit welchem Modell auch immer – so oder so ist es schön zu sehen, dass die Lust am Singen nach wie vor vorhanden ist. Und so bilden die drei Partnerchöre der Kammerphilharmonie im kommenden Herbst mit ihren drei Projekten einen wunderbaren Überblick wie und in welcher Form es sich auch nach Corona noch zusammen singen lässt.

— Claudio Danuser

Wo siehst du den grössten Reiz sowie die grösste Herausforderung mit einem professionellen Orchester zusammenzuarbeiten? «Wer sich mit Opernchören im Hinblick auf ein Opernair-Konzert mit einem professionellen Orchester auseinandersetzt, muss beim Chor primär einen satten Chorklang erreichen, welcher auch im Freien trägt. Des Weiteren liegt die Herausforderung darin, den Chor grundsätzlich im Forte-Bereich zu halten, ohne dabei die differenzierte Gestaltung zu gefährden. Sowohl für die ChorsängerInnen als auch für den Dirigenten ist es dennoch ein absolut einmaliges Erlebnis, auf den Klangwegen eines grossen Orchesters diese tolle Opernmusik zu singen.»



«Opera Engiadina»

Freitag, 16. September 2022, | 18.00 Uhr | Flaniermeile, Pontresina
Samstag, 17. September 2022, | 17.00 Uhr | Fundaziun Nairs, Scuol

Claudio Danuser, Dirigent | **Vereinigte Chöre**: Opera Engiadina, Cantalopera
Kammerphilharmonie Graubünden

Bekannte Opernchöre

«Mendelssohn»

Samstag, 15. Oktober 2022 | 19.00 Uhr | Martinskirche, Chur
Sonntag, 16. Oktober 2022 | 16.00 Uhr | Französische Kirche, Bern

Letizia Scherrer, Sopran | **Patrick Secchiari**, Dirigent | **Chor der Chorwoche Chur**
Kammerphilharmonie Graubünden

Verschiedene Werke von Felix Mendelssohn

«Bündner Singkreis»

Samstag, 5. November 2022, | 20.00 Uhr | Martinskirche, Chur
Sonntag, 6. November 2022, | 17.00 Uhr | Martinskirche, Chur

Ingrid Alexandre, Mezzosopran | **Martin AchRAINER**, Bariton | **Helena Rüegg**, Bandoneon
Andrea Kuratle, Dirigent | **Bündner Singkreis**
Kammerphilharmonie Graubünden

Werke von Charles Ives, Luis Enrique Bacalov und Carl Jenkins

Informationen zu den Konzerten auf
kammerphilharmonie.ch



Vorschau

«Chorwoche Chur 2022» vom 8. bis 16. Oktober 2022

Patrick Secchiari und Marko Skorin studieren mit den SängerInnen an täglich stattfindenden Proben Chorwerke von Felix Mendelssohn ein. Den krönenden Abschluss bilden zwei Konzerte in Chur und Bern, welche gemeinsam mit der Kammerphilharmonie Graubünden unter der Leitung von Patrick Secchiari und der Sopranistin Letizia Scherrer aufgeführt werden. In der freien Zeit entdecken Sie die älteste Stadt der Schweiz. Chur Tourismus bietet dazu verschiedene Angebote, die separat gebucht werden können.

Informationen und Anmeldung:
www.churtourismus.ch/chorwoche



allegro espressivo

Von Gian-Battista von Tscharnier

Wo sich Wein, Genuss, Freude und Musik vereinen

Der Wein

In Reichenau, an diesem grossen kulturell-historischen Ort, treffen sich nicht nur der Hinter- und der Vorderrhein zusammen, sondern ebenso Wein, Genuss, Kultur und Freude. Als Schlossherr, Winzer, Geniesser und Musikliebhaber vereine ich dies alles auch in mir. Leidenschaft und Passion zählen zu meinen Charaktereigenschaften. Diese prägen zudem das Schaffen im Weinkeller.

Gut ist, dass mein Sohn Johann-Baptista, seit über neun Jahren zuständig für den Wein, und meine Tochter Francesca, die das Schloss Reichenau zu einer der schweizweit besten Event-Locations machte, diese Eigenschaften – jede/r auf seine Art – ebenfalls in sich tragen. Wein, Events und Musik ergänzen sich bei uns im Schloss wunderbar.

Jene, die mich kennen, wissen, dass ich gerne auf die Jagd gehe. Die Natur, Stimmungen, auch Menschen, halte ich oft fotografisch fest und dokumentiere so ebenfalls die Veränderungen der Zeit. Sehr gerne bin ich Gastgeber für die unterschiedlichsten Menschen. In all' den vielen Jahren, die ich nun «auf dem Buckel» habe, ist mein Wissensschatz in verschiedenen Themenbereichen immer grösser geworden.

Der Wein hat die jüngere Geschichte des Schlosses mitgeprägt. Schon mein Vater bewirtschaftete im Lochergut in Chur einen Rebberg. Als Kind durfte ich mithelfen. Wissen über die Reben und den Wein konnte ich mir zudem als damaliger ETH-Agronomiestudent aneignen. 1976 startete ich dann selber in der Bündner Herrschaft professionell mit dem eigenen Rebberg. Auslöser war eine Anfrage der Familie von Sprecher, deren Rebflächen zu pachten. Es war zudem ein Glück, dass meiner Mutter in Maienfeld noch ein Stück Land gehörte, einen Bungert. Dort habe ich dann weitere Reben angepflanzt.

Heute bewirtschaften wir insgesamt sechs Hektaren Reben in den fünf Gemeinden Maienfeld, Jenins, Chur, Felsberg und Domat/Ems. Auf insgesamt 14 Lagen wachsen zwölf Traubensorten, mehrheitlich Blauburgunder. Gekeltert werden acht Rotweine, darunter Top Pinots aus Schweizer Klonen, zwei Rosé-Weine und sieben verschiedene weisse Spezialitäten.

Die Freude

Bei allem was ich anpacke und tue, schwingt die Freude mit. So muss es sein. Sogar dem früher ungeliebten Auslauben im Rebberg gewinne ich heute viel Begeisterung ab. Überhaupt empfinde ich als Winzer die Arbeit in den Reben und im Weinkeller das ganze Jahr hindurch als sehr beglückend und abwechslungsreich. Im Rebberg selber bestimmen wir die Weinqualität. Im Keller begleiten wir dann die Weine.

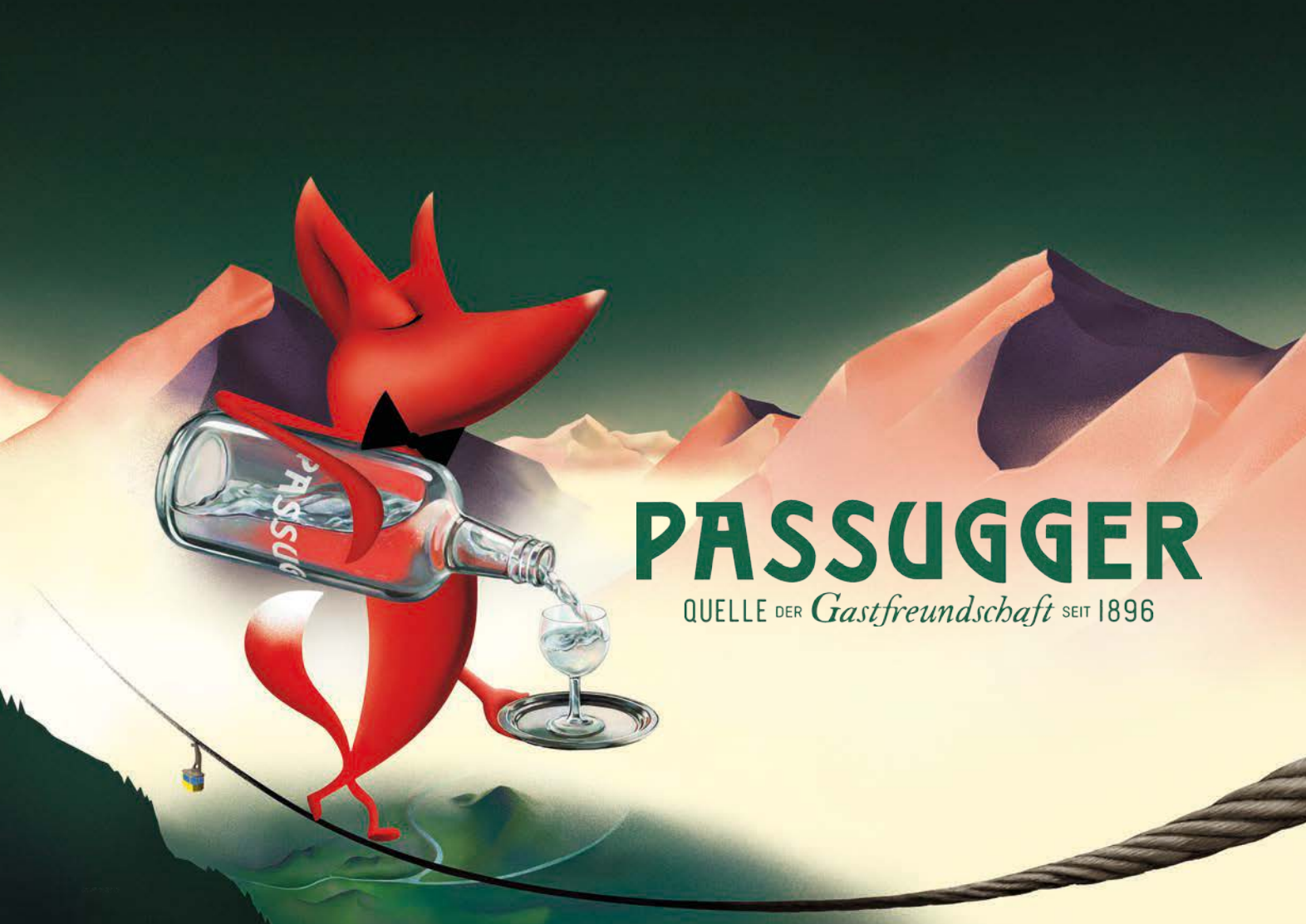
Die Musik

Die klassische Musik ist mir eigentlich schon in die Wiege gelegt worden. Meine Eltern haben mich oft zu Konzerten mitgenommen. Klassische Musik spielt in meinem Leben eine grosse und wichtige Rolle. Der Musik wohnt eine grosse Kraft inne. Musik berührt mich, baut mich in weniger guten Zeiten auf und ja, manchmal zieht sie mich auch hinunter... Als Ausgleich zum Stress ist Musik jedoch das Beste was es gibt. Jedes Jahr finden bei uns im Schloss Reichenau zwei Konzerte – darunter eines der Kammerphilharmonie Graubünden – statt. Darauf freue ich mich immer ganz besonders.



Gian-Battista
von Tscharnier

«accordà»



TROVATORI D'IDEE.

Branding
Employer Branding
Corporate Design
Kampagnen
Websites
Web-Applikationen
Digitalisierungs-Konzepte
Social Media
Foto & Video
Produktion

atlantiq.ch

ATLANTIQ

7000 Chur 7078 Lenzerheide

Die nächsten Konzerte auf einen Blick

«Schlossoper Haldenstein» – Verdi «Il trovatore»

3.–27. August 2022 | 20.00 Uhr | Schloss Haldenstein

«Auf zu neuen Ufern» – Sommerkonzerte

Freitag, 12. August 2022 | 20.30 Uhr | Vecchio Monastero, Poschiavo

Samstag, 13. August 2022 | 20.30 Uhr | Chiesa San Lorenzo, Soglio

Sonntag, 14. August 2022 | 20.15 Uhr | Reformierte Kirche San Lurench, Sent

Sonntag, 21. August 2022 | 11.00 Uhr | Schloss Reichenau, Reichenau

Mittwoch, 24. August 2022 | 20.00 Uhr | Kirche, Laax

«Gion Antoni Derungs Festival» Abschlusskonzert

Sonntag, 4. September 2022 | 17.00 Uhr | Theater, Chur

«CLAZZ» – Jazzkonzert

Freitag, 9. September 2022 | 20.00 Uhr | Saal am Lindaplatz, Schaan

«Opera Engiadina» – Chorkonzerte

Freitag, 16. September 2022 | 18.00 Uhr | Flaniermeile, Pontresina

Samstag, 17. September 2022 | 17.00 Uhr | Fundaziun Nairs, Scuol

«Musik im Museum»

Sonntag, 18. September 2022 | 17.00 Uhr | Bündner Kunstmuseum

«Der Orchesterclown» – Familienkonzerte

Samstag, 24. September 2022 | 17.00 Uhr | Titthof, Chur

Sonntag, 25. September 2022 | 15.00 Uhr | Stadttheater, Olten

Sonntag, 02. Oktober 2022 | 15.00 Uhr | KKL (Luzerner Saal), Luzern

«Mendelssohn» – Chorkonzerte

Samstag, 15. Oktober 2022 | 19.00 Uhr | Martinskirche, Chur

Sonntag, 16. Oktober 2022 | 16.00 Uhr | Französische Kirche, Bern

«Bündner Singkreis» – Chorkonzerte

Samstag, 5. November 2022 | 20.00 Uhr | Martinskirche, Chur

Sonntag, 6. November 2022 | 17.00 Uhr | Martinskirche, Chur

«Die drei kleinen Schweinchen» Langer Samstag

Samstag, 12. November 2022 | 13.00 Uhr | Theater, Chur

Samstag, 12. November 2022 | 14.00 Uhr | Theater, Chur

Samstag, 12. November 2022 | 15.00 Uhr | Theater, Chur

«Thé Dansant» – Langer Samstag

Samstag, 12. November 2022 | 17.00 Uhr | Postremise, Chur

Samstag, 12. November 2022 | 18.00 Uhr | Postremise, Chur

Kammerphilharmonie goes Jazz – Langer Samstag

Samstag, 12. November 2022 | 20.30 Uhr | GKB Auditorium Chur

Samstag, 12. November 2022 | 21.30 Uhr | GKB Auditorium Chur

Samstag, 12. November 2022 | 22.30 Uhr | GKB Auditorium Chur

«Tod und Teufel» – Sinfoniekonzert

Sonntag, 20. November 2022 | 17.00 Uhr | Theater, Chur

Alle Infos zu den Konzerten auf
kammerphilharmonie.ch



Architekten ETH SIA FH Immobilienentwicklung



OUVERTÜRE IM HERBST

www.domenig.ch

Impressum

Herausgeberin:
Kammerphilharmonie Graubünden
Engadinstrasse 44, 7000 Chur
+41 81 253 09 45
info@kammerphilharmonie.ch
www.kammerphilharmonie.ch

@kammerphilharmoniegr

@KammerphilGR

kammerphilharmonie_graubuenden

Redaktion:
Manuel Renggli

AutorInnen in dieser Ausgabe:
Gian-Battista von Tschamer
Manuel Renggli
Beat Sieber

Grafik Design:
ATLANTIQU AG

Druck:
Sarganserländer Druck AG

Bildnachweis:
Ouvertüre, Marco Hartmann (S. 3)
Rückblick in Bildern, Stefan Man (S. 8–9)
Improvisation ist zu wertvoll, Natalie Grund (S. 16)
Verrückte Ideen im Kopf, Tradition im Herzen, Peter de Jong (S. 15)
Wissen, MGG (Sachteil): Sp. 684-688 (S. 18–19)
Kolumne, Francesca von Tschamer (S. 25)

© Kammerphilharmonie Graubünden 2022
Änderungen vorbehalten



Unsere Beratung ist genauso nachhaltig wie Ihre Anlage.

Für die beste
Zukunft aller Zeiten.

gkb.ch/anlageberatung



**Graubündner
Kantonalbank**